

Wenn die schweren Steine reden

– Bernd Jentzsch leitet das *Deutsche Literaturinstitut Leipzig* – ein Porträt. –

Der Freistaat Sachsen hat nicht nur die Abwicklung des einstigen *Literaturinstitutes Johannes R. Becher* beschlossen, sondern auch dessen Neugründung. Bernd Jentzsch, der sich seit langem für die Dichtung anderer einsetzt, ist der neue Direktor. Er wünscht sich, daß Schriftsteller unterschiedlicher Temperamente am Institut lehren werden, möglichst nicht länger als drei Semester. Die Eignung für das Studium testet er nur an den Texten.

*Wo ich über Zäune kletterte,
Die Taschen voller Kirschen,
Wo ich Schätze suchte,
Kuhle Kiesel mit den Adern der Erde...*

So beginnt das Gedicht „Der Ort“ von Bernd Jentzsch.

Er ist einer der Stillen im Land, keine telegene Gestalt im Dauerinteresse der Öffentlichkeit. Als Vermittler von Literatur, der in Ostberlin die Reihe *Poesiealbum* gründete, setzt sich nun sein Weg in Leipzig fort; wieder voller Ideen und Konzepte.

Doch selbstverständlich ist das nicht: dreizehn Jahre blieb der Osten Deutschlands für ihn verboten, und damit auch die Orte der Kindheit im Vogtland. Als Verbrecher stand er wegen „staatsfeindlicher Hetze“ im Fahndungsbuch des SED-Staates.

Bernd Jentzsch ist einer der vertriebenen deutschen Dichter, und als einer der wenigen kehrt er nun dorthin zurück, wo seine Wurzeln liegen, wo sie gekappt werden sollten. Das Gedicht schrieb er 1976 in der Schweiz: Heimatkunde aus zerrissener Zeit.

Literarischer Weg und Verfolgung der Familie

Geboren 1940 in Plauen, der Großvater als Sozialdemokrat im KZ, der Vater 1933 von den Nazis als Schriftsetzer aus der *Chemnitzer Zeitung* herausgejagt, die Mutter 1979 von den DDR-Behörden zu Tode schikaniert und in einem anonymen Gemeinschaftsgrab verscharrt. Der Name des Sohnes wurde aus dem Literatur-Lexikon, aus Anthologien und Nachdichtungen getilgt. Bei Bernd Jentzsch kam die Verweigerung von einer Seite, von der man es kaum erwartet hätte: Studium in Leipzig, 1961 der erste Gedichtband *Alphabet des Morgens*, dessen Verriß durch den einflußreichen Kunstideologen Hans Koch ohne größere Konsequenzen bleibt.

Skurrile Alltagsprosa und Kinderbücher folgen, die man fast als Nebenarbeiten ansehen könnte angesichts einer Vielzahl von Werkeditionen, die Jentzsch herausgab, für die er die Nachworte schrieb oder Übersetzungen anfertigte: von Max Herrmann-Neiße über Jannis Ritsos, Ehrenburg, Jewtuschenko bis zu Harry Martinson, Nazim Hikmet oder Gyula Illyés reicht die lange Reihe seiner Übersetzungen, die er im *Poesiealbum* den DDR-Lesern vorstellte. Weltliteratur für neunzig Pfennig – eine Erfindung von Bernd Jentzsch. Für diese Reihe wählte er aus und kämpfte durch, was oft nach ideologischen Vorgaben suspekt war: Enzensberger, Thomas Brasch, W.H. Auden und viele Dichter mehr, die der Zensur im beharrlichen Kleinkrieg abgerungen werden mußten. Bis 1976 gab er einhundertzweiundzwanzig Hefte mit einer Gesamtauflage von 1,25 Millionen Exemplaren

heraus – später durfte sein Name nicht mehr auftauchen. Was war geschehen?

1976 wurde Bernd Jentzsch ein Arbeitsaufenthalt in der Schweiz für eine geplante Anthologie gestattet. Eine bezeichnende Situation: Der Dichter sitzt in der *Berner Landesbibliothek* und stellt die Gedichte von Kollegen zusammen, als ihn die Nachricht von der Ausbürgerung Wolf Biermanns erreicht.

Und da vergißt er alles taktierende Kalkül, auch den ihm für jenes Jahr zgedachten *Heinrich-Mann-Preis*, und schreibt einen offenen Protestbrief an Erich Honecker, der ans *Neue Deutschland* geschickt wird und natürlich beim MfS landet. Aber jetzt wird aus ihm der „Verbrecher, der uns alle verraten hat“, wie es Walter Lewerenz, der Cheflektor seines Verlages *Neues Leben* eilfertig formulierte. Der DKP-Barde Dieter Süverkrüp erhält statt dessen den *Mann-Preis* (und nimmt ihn an), während Jentzschs Sohn die Schule nicht mehr besuchen darf, die Frau zur Nadelarbeitslehrerin degradiert wird, ehe nach einem halben Jahr beiden die Ausreise genehmigt wird. Von nun an würden die Freunde von einst in alle Winde zerstreut sein: Kunert und Biermann nach Norddeutschland, Reiner Kunze nach Niederbayern, Bernd Jentzsch nach Küsnacht am Zürichsee.

Er findet wieder Arbeit als Lektor, und er findet Zeit für Gedichte, „im Fremden ungewollt zuhaus“.

Die Vertreibung, der Haß, die Infamie. Bernd Jentzsch ist – in Biermanns Formulierung – eines der „Opfer, die leise schreien“. Sein Gedicht „Arioso“ ist dabei von weinerlicher Eitelkeit ebenso entfernt wie von sperriger Programmatik; eines der schönsten deutschen Gedichte – und nicht zufällig ein Exilgedicht:

*Ich bin der Weggehetzte.
Nicht der erste, nicht der letzte,
Von keiner Miene zerrissen,
Vorm Zaun nicht ins Gras gebissen.
Keine blaue Bohne in der Lunge.
Nicht mal Blut auf der Zunge.
Mein Leib und meine sieben Sinne,
Alles frisch und unversehrt,
Das Leben, das ich nun beginne,
Lebt sich gerade umgekehrt.
Ich bin der Weggehetzte,
Nicht der erste, nicht der letzte.
Mir ist die Welt ins Herz gesprungen,
Mir, dem großen Lausejungen.*

Jegliches Eifern ist dieser Lyrik fremd; auch für sie gilt, was Bernd Jentzsch den Gedichten René Chars bescheinigte:

Würdig, klar, leise: die Dreieinigkeit der Poesie... Wärme und Zartheit, die Zartheit bei der Ausübung des Lebens.

Zum letztenmal ein Brief an den Landesherrn

Als die Mutter, der man in Chemnitz jeden Kontakt zum Sohn unmöglich machte, zu Tode kommt – der Totenschein vermerkt lapidar: Herzversagen aus Altersschwäche –, schreibt Bernd Jentzsch ein zweites und letztes Mal an seinen früheren Landesherrn; ein Brief, der

eigentlich in jedes Schulbuch gehört. Um zu zeigen, daß jenseits aller Sensationen jede Zeit ihren Zola hat, der sich der Wahrheit verpflichtet, niemals zu vergessen, „die Tränen, die aus Machtlosigkeit geweint werden“. Jürgen Serke schreibt in seinem Buch *Die verbrannten Dichter* über Bernd Jentzsch:

Ein Deutscher, der fortschreibt, was 1933 auf dem Scheiterhaufen an Literatur in Flammen aufging. Das Wort, das kein Feuer tilgen wird, ist der Ausgangspunkt für ihn, von dem aus gemessen wird, wie weit sich dieses Deutschland von der Moral jener Literatur entfernt hat.

Kritik an deutschen Zuständen auf sie trifft er auch im Westen. Mißverständnisse schienen vorprogrammiert: Was waren denn schon die Ungerechtigkeiten des Westens gegenüber der institutionellen Unterdrückung im Realsozialismus?

Bernd Jentzsch, Kind sozialdemokratischer Familientradition und Mitarbeiter dann der *Konrad-Adenauer-Stiftung*, nach seinem Umzug von der Schweiz nach Westdeutschland, kippte nie in fanatische Ausschließlichkeiten und verwirrte die Status-quo-Köpfe. Schreibt in der „rechten“ *Welt* und widmet dem „linken“ César Vallejo einen Essay, beschreibt Ricarda Huchs Konflikt mit Nazis und Kommunisten und ergreift Partei für den angeklagten Dichter Frank Geerk in dessen Prozeß vor der Schweizer Justiz und all das in einer Sprache, der alle Verbohrtheit und Häme fremd ist.

„Ich habe mit diesem Gedicht merkwürdige Erfahrungen gemacht...“, beginnt Jentzsch eine Rezension, und sie erscheint mir typisch für ihn: abwägen und zuhören, ehe man zustimmt oder ablehnt, ohne sofort fertige Urteile parat zu haben. Kritisches Verständnis, ruhiges Verneinen statt Anbiederung oder Verdammung. Diese seltene „Fähigkeit zur Mitte“ läßt sich gar nicht hoch genug schätzen; wer sein Prosastück „Stoßgebet“ kennt, weiß, wie ungeheuer schwierig es war, mit der neuartigen Realität des Westens fair umzugehen, wenn einem noch immer die Bilder jüngster Vergangenheit überfallen.

Bernd Jentzsch, der es geschafft hat, nicht zu verzweifeln und nicht zu verbittern, kommt nun zurück und wird Literatur an einem Institut in Leipzig lehren; im Gepäck vielleicht auch sein Gedichtband *Irrwisch* von 1980, wo es heißt:

Es werden reden die schweren Steine.

Reden über den 17. Juni und den Einmarsch in Prag, über Pfarrer Brüsewitz und alle, die nicht schwiegen:

*Sage es endlich mit eigenen Worten,
Bruder des Bruders, der uns jetzt fehlt.*

Der Dichter hat Kunde gegeben, nun sind seine Werke endlich zugänglich, wir können sie lesen. Bernd Jentzsch ist wieder da.

Marko Martin, *Neue Zeit*, 13.5.1992